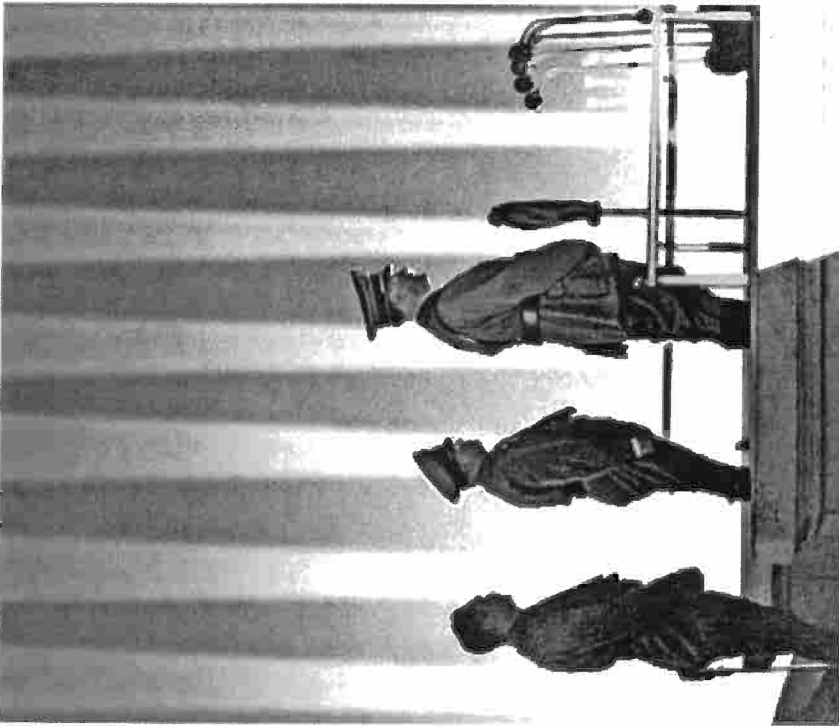


# Reste einer wahnwitzigen Musik



Der Reichsparteitag als Bühne: Adolf Hitler inszenierte sich im Lichtdom (1936).  
Foto: Museen der Stadt Nürnberg

Nazis noch an harmlose Kirchweihumzüge, kamen ab Mitte der Zwanzigerjahre immer mehr Elemente dazu: Meere von roten Hakenkreuzfahnen, Fackeln bei nächtlichen Appellen und spätestens bei den Reichsparteitagen in Nürnberg peinlich genau choreographierte Inszenierungen. Ab 1936 marschierten Hitlers Politische Leiter auf dem Reichsparteitagsgelände auf, Albert Speers Flakscheinwerfer fluteten aus 150 Quellen blaues Licht in die Nacht,

der Führer durchschritt den „Lichtdom“, das gesamte Feld bis zur Zepelintribüne.

Allerdings hatte die Show auch ihre Mängel. „Für die zu Zigtausenden angetreten Soldaten war der Reichsparteitag kein Vergnügen. Nur die wenigsten kriegten alles mit, sondern mussten stundenlang antreten, um dann Hitler am Ende vielleicht wieder zu sehen noch zu hören“, erklärt Tobias Reichard, der mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater

der Universität Bayreuth für Teile der Ausstellung „Hitler.Macht.Oper“ im Nürnberger Dokumentationszentrum verantwortlich ist.

Hitler jedoch hatte schon in „Mein Kampf“ die Devise ausgegeben, Ziel solcher Massenveranstaltungen sei auch die „Bestärkung des Einzelnen in seiner nationalsozialistischen Überzeugung, das Erkennen der Masse Gleichgesinnter und die Herstellung von Zusammenhalt und Korpsgeist“. Schon beim Reichsparteitag 1938 gab es Musik. „Jedoch waren die paar Fanfaren einfach nicht wuchtig genug. Und weiter hinten konnte sie keiner hören“, erklärt Reichard. Eine entsprechende Musik musste her. Und die kam von dem Wiener Komponisten Friedrich Jung, der von Reichsorganisationsleiter Robert Ley persönlich ausgewählt worden war. Jung hatte sich spätestens mit seiner „Sinfonie in B-Dur“ für diesen Job qualifiziert, die Ley gewidmet war und mit ihren Sätzen „1918 Deutschland – Heldengedenken – Totentanz – Deutschland 1933“ die Frühgeschichte des Nationalsozialismus verklärte.

Was Jung in den kommenden Monaten ersann, ist aberwitzig: „Das Stück war konzipiert für 6000 bis 7000 Sänger, die sich aus den Reihen der Politischen Leiter rekrutierten, sowie 2000 Musiker und 500 Panflötenbläser der Spielmanns- und Musikzüge einzelner Gaue. Die Texte riefen zu Führerverehrung, Kampf- und Opferbereitschaft sowie Treue zu Deutschland auf“, hat Reichard in zahlreichen Korrespondenzen recherchiert. Die Gesamtdauer des Ablaufs wurde auf 30 Minuten festgelegt.

„Was ich herausfinden konnte, war, dass der Reichssender Stuttgart

auf Wachsplatten für Hitler eine Aufnahme anfertigte, um ihm das Stück vorzustellen. Daraufhin hat Hitler selbst Kürzungsvorschläge unterbreitet. In dieser Fassung sollte die „Feierstunde“ dann aufgeführt werden, wozu es wegen des Kriegsbeginns nicht mehr kam“, erklärt Reichard. Reichard beschreibt in seinem Aufsatz „Von der Gralsburg zum Lichtdom“ dass für die Inszenierung der neu geschaffenen Musik akustisch weit tragende Instrumente wie Klarinette, Horn, Tenorhorn, Kornett, Trompete Posaune, Pauke, Schlagwerk, sowie „elektro-akustische Glocken“ und Orgel vorgeschrieben waren.

Die Reichsorganisationsleitung ließ dem Komponisten mitteilen, „dass es vielleicht ganz ordentlich wäre, wenn Fanfarenklänge aus vier Ecken erklingen würden.“ Jung schrieb also Turmfanfaren an den Ecken des Zeppelinfeldes vor. Um die „Feierstunde“ einzustudieren, besuchte Friedrich Jung sämtliche 18 Gaumusikzüge. „Am Ende war alles umsonst. Zwar versuchte man in den Jahren 1940 und 1941 noch einmal, Reichsparteitage zu organisieren, es sollte aber keiner mehr stattfinden, womit auch die Musik in der Veranstaltung verschwand“, meint Reichard.

Jung indes hatte nach dem Krieg auch kein Interesse mehr, an seine Wahnsinns-Musik zu erinnern. Er leitete das Niederösterreichische Landes-Symphonieorchester, zwischen 1950 und 1963 in Dornbirn und dort auch die städtische Musikschule sowie das städtische Orchester. In seinem umfangreichen Nachlassverzeichnis, das in einem Bregenz-er Archiv verwahrt wird, finden sich etwa 400 Werke. Von der „Feierstunde“ aber keine Spur.